

so wurde denn die Unterredung auch kurz danach ziemlich unvermittelt beendet.

Kaum war François-Poncet gegangen, da erschien Henderson mit einer weiteren Botschaft von Chamberlain. „Nachdem ich Ihr letztes Schreiben gelesen habe“, übersetzte ich, „habe ich das bestimmte Gefühl, daß sich alle Ihre wesentlichen Forderungen ohne Krieg und unverzüglich erfüllen lassen. Ich bin bereit, selbst sofort nach Berlin zu kommen, um alles mit Ihnen und Vertretern der tschechischen Regierung sowie mit Vertretern Frankreichs und Italiens zu besprechen . . . Ich kann nicht glauben, daß Sie wegen einer Verzögerung von ein paar Tagen die Verantwortung auf sich laden wollen, einen Weltkrieg ins Rollen zu bringen, der das Ende der Zivilisation bedeuten kann.“ Hitler antwortete nur, daß er sich wegen dieses Vorschlages zunächst mit Mussolini in Verbindung setzen müsse. „Ich habe übrigens die deutsche Mobilmachung auf Wunsch meines großen italienischen Bundesgenossen um 24 Stunden verschoben“, erklärte Hitler Henderson, als sich dieser nach einer durchaus friedlich verlaufenen Unterhaltung von ihm trennte.

An dem gleichen Nachmittag telefonierte Hitler noch mit Mussolini, und im Verlaufe dieses Telefongespräches kam der von der Welt als die größte Sensation der Nachkriegszeit aufgenommene Beschluß zustande, daß Hitler Chamberlain, Daladier und Mussolini zu einer Konferenz über die Sudetenfrage auf gleich den nächsten Tag, den 29. September, nach München einladen sollte. Noch am selben Abend saß ich wieder in einem Sonderzuge auf der Fahrt nach Süden.

Die Münchener Konferenz wurde damals als der entscheidende Wendepunkt in der Sudetenkrise angesehen. In Wirklichkeit aber war die Wendung bereits am Tage vorher in der Besprechung Hitlers mit Attolico eingetreten, nachdem sie am gleichen Vormittag durch François-Poncet entscheidend vorbereitet worden war. Eigentlich hatte sie sich schon in Berchtesgaden, als Hitler Chamberlain gegenüber das erstmal zurückwich, und in Godesberg, als er es nach dem „Paukenschlag“ das zweitemal tat, angekündigt.

Der Verlauf der Münchener Konferenz in dem neu errichteten Führerbau am Königsplatz ist seinerzeit so eingehend beschrieben worden, daß sich viele Worte über diese Veranstaltung, die noch nicht der eigentliche Höhepunkt der Krise war, erübrigen. Kurz nach meiner Ankunft in München fuhr ich mit Hitler nach Kufstein, wo er den italienischen Sonderzug bestieg und sich während der Fahrt mit Mussolini besprach. Die Unterhaltung bestätigte meine Annahme, daß der Frieden gesichert sei, voll und ganz. Mussolini setzte sich mit Worten, die denen von François-Poncet ähnelten, nachdrücklich für eine friedliche Lösung ein.

Kurz vor 2 Uhr nachmittags saß ich dann mit den vier Großen, Hitler, Chamberlain, Mussolini und Daladier sowie Ribbentrop, Ciano, Wilson und Alexis Léger, dem Staatssekretär des französischen Auswärtigen Amtes, an einem – wieder viel zu niedrigen – runden Tisch in einem modern eingerichteten Raum des neuen Führerbaus am Königsplatz in München (heute das Amerikahaus), und die historische Münchener Konferenz begann. Ihr Verlauf war weit weniger sensationell, als man damals allgemein annahm, denn die eigentliche Entscheidung für den Frieden war, wie gesagt, bereits vorher gefallen.

Zunächst stellte jeder der vier Teilnehmer kurz den Standpunkt seines Landes in der Sudetenfrage dar. Alle sprachen sich gegen eine Gewaltlösung aus. Auch Hitler betonte, daß er durchaus für eine friedliche Erledigung der Angelegenheit eintrete. Es herrschte eine Atmosphäre des allseitigen guten Einvernehmens, die nur ein- oder zweimal durch einige wütende Angriffe Hitlers auf Benesch und die Tschechoslowakei und einige recht temperamentvolle Gegenäußerungen Daladiers unterbrochen wurde.

Daladier war in diesem Kreise noch ein Unbekannter. Klein und untersetzt saß er die meiste Zeit über still in seinem Sessel. Es schien ihm nicht sehr behaglich zu Mute zu sein bei dem Gedanken, daß auf dieser Konferenz über eine Gebietsabtretung eines Bundesgenossen Frankreichs, der Tschechoslowakei, beschlossen werden sollte, ohne daß das Land selbst vertreten war. Ich sah, wie Alexis Léger öfter auf Daladier einredete, anscheinend um ihn bei diesem oder jenem Punkt zur Opposition aufzufordern, aber Daladier reagierte nicht darauf, bis auf die bereits erwähnten Male, wo er allerdings ziemlich heftig gegen Hitler Stellung nahm. Dieser nahm das jedoch erstaunlicherweise nicht weiter übel. Er schien Daladier irgendwie sympathisch zu finden und tauschte während der Verhandlungspausen Fronterlebnisse aus dem letzten Weltkrieg mit ihm aus. „Mit Daladier kann ich mich sehr gut verständigen“, hörte ich Hitler einmal zu Mussolini sagen, „er ist auch Frontsoldat gewesen wie wir, und man kann daher vernünftig mit ihm reden.“

Auch mit Chamberlain gab es noch in München einen kleinen Zusammenstoß. Der englische Premierminister warf mit einer gewissen Beharrlichkeit immer wieder von neuem eine Frage auf, die im großen gesehen von recht untergeordneter Bedeutung war. Dabei handelte es sich um die mit der Gebietsabtretung verbundenen Vermögensübertragungen von der Tschechoslowakei auf Deutschland. „Wer entschädigt die tschechoslowakische Regierung für die regierungseigenen Gebäude und Anlagen, die mit dem Sudetengebiet an Deutschland übergehen?“ fragte Chamberlain immer von neuem. Deutlich erkannte man, daß hier nicht der Politiker und Premierminister, sondern der ehemalige Finanzminister und Verwaltungsbeamte sprach. Hitler wurde jedesmal unruhiger. „Diese Anlagen und Gebäude stammen aus den

Steuergeldern der Sudetendeutschen“, sagte er mehrmals mit steigender Ungeduld, „und daher kommt eine Ertschädigung gar nicht in Frage.“ Aber Chamberlains Ordnungssinn in Vermögensangelegenheiten wollte sich damit nicht zufrieden geben, bis dann schließlich Hitler explodierte. „Unsere Zeit ist mir zu schade“, rief er Chamberlain zu, „um mit derartigen Lappalien vertan zu werden“, als dieser, gewissermaßen um das Maß voll zu machen, auch noch die Frage aufgeworfen hatte, ob der Viehbestand im Sudetenland verbleiben oder teilweise in die Rest-Tschechoslowakei abgetrieben werden könnte.

Bei diesen Auseinandersetzungen zwischen Hitler, Chamberlain und Daladier wurde ich von dem jeweils Angesprochenen oft unterbrochen, wenn ich die gegen ihn gerichteten Ausführungen in einer der drei Verhandlungssprachen, Deutsch, Englisch oder Französisch, übersetzte. „Dazu muß ich sofort etwas bemerken“, fielen mir dann Daladier, Chamberlain oder Hitler in die Rede. Ich bat jedesmal, erst zu Ende übersetzen zu dürfen, damit auch die anderen Konferenzteilnehmer im Bilde wären, denn ich wußte aus meiner langen Konferenz Erfahrung, daß meistens ein großes Durcheinander entsteht, wenn infolge von Zwischenübersetzungen ein Teil der Delegierten der Verhandlung nicht mehr folgen kann. Freunde, die durch eine Glastür die Sitzung der großen Vier beobachteten, erzählten mir während der Pause, ich hätte, wenn ich die erregten Zwischenrufer ruhig bat, meine Übersetzungen erst bis zum Schluß anzuhören, von weitem gewirkt wie ein Lehrer, der eine unruhige Schulklasse in Ordnung zu halten versucht. Daher bezeichneten wir unter uns später, vor allem während der Krise des Jahres 1939, eine Viererkonferenz mit dem Stichwort „Schulklasse“, das allmählich auch bei meiner „Kundschaft“, z. B. bei Göring, in Gebrauch kam.

Gegen 3 Uhr nachmittags wurde die Verhandlung durch eine kleine Mittagspause unterbrochen, nachdem kurz vorher Mussolini einen schriftlichen Vorschlag zur Lösung der Sudetenfrage vorgelegt hatte. Er war in italienischer Sprache abgefaßt, aber die Übersetzung wurde mir dadurch erleichtert, daß ich diesen Vorschlag bereits einmal vorher, und zwar in Berlin, aus dem Deutschen ins Französische übersetzt hatte. Er war mir an dem kritischen Vormittag des Vortages von Staatssekretär von Weizsäcker mit der Bemerkung übergeben worden, ich solle ihn so schnell wie möglich ins Französische übersetzen, damit er, ohne daß Ribbentrop erst Gelegenheit zu Einwendungen bekomme, dem italienischen Botschafter zur Weitergabe an Mussolini zugeleitet werden könne. Hier in München feierte ich nun ein freudiges Wiedersehen mit diesem Text, der der Konferenz zwar als Vorschlag Mussolinis zugespielt wurde, der aber eigentlich von Göring, Neurath und Weizsäcker stammte.

Nach dem Mittagessen gingen dann die Verhandlungen in ziemlich unregelter Form wieder weiter. Es war nicht mehr die exklusive Gruppe der großen Vier mit ihren Außenministern oder außenpolitischen Beratern, die jetzt beisammensaß. Nach und nach kamen Göring, die Botschafter François-Poncet, Henderson, Attolico, Staatssekretär von Weizsäcker, Rechtsberater, Sekretäre und Adjutanten auch in den Raum und bildeten einen gespannten Zuhörerkreis um die an dem runden Tisch in der Mitte des Raumes sitzenden vier Regierungschefs. Der Vertragsentwurf Mussolinis war inzwischen in die drei Verhandlungssprachen übersetzt worden, und aus ihm entwickelte sich unter nur geringfügigen Abänderungen das berühmte Münchener Abkommen, das schließlich zwischen 2 und 3 Uhr morgens am 30. September unterzeichnet wurde.

Im Laufe des Nachmittags und Abends hatte sich die Besprechung immer mehr in eine Reihe von Einzelunterhaltungen aufgelöst, während die Rechtssachverständigen, wie das bei Juristen unvermeidlich ist, in langwierigen Auseinandersetzungen um die endgültigen Formulierungen rangen. In diesen Verhandlungspausen unterhielt sich Hitler wiederholt angeregt mit Daladier. Auch mit Chamberlain sprach er, aber er war wesentlich kühler als gegenüber Daladier. Nur als Chamberlain anregte, daß er ihn am nächsten Tage zu einer Unterredung unter vier Augen aufsuchen wollte, sagte Hitler erfreut zu.

Auch Mussolini und Chamberlain sah ich in längerem Gespräch stehen und dachte dabei an die englisch-italienischen Abmachungen und die Bemühungen Chamberlains um Italien.

Gegen 9 Uhr abends hatte Hitler alle Anwesenden zu einem Abendessen eingeladen, das im Bankettsaal des Führerbaus vorbereitet worden war. Chamberlain und Daladier entschuldigten sich damit, daß sie während der Abendpause mit ihren Regierungen in London und Paris telefonieren müßten. Sie waren auch offensichtlich nicht in der Stimmung, an einem Festbankett teilzunehmen; sie hatten zwar den Frieden gerettet, mußten aber dafür einen schweren Prestigeverlust in Kauf nehmen. Unter dem Druck Hitlers hatten sie einen Verbündeten Frankreichs zur Abtretung eines Teiles seines Staatsgebietes an Deutschland veranlaßt. Wie wir heute wissen, war dabei sowohl von Frankreich als auch von England ein erheblicher Zwang auf die Tschechoslowakei ausgeübt worden. Es war daher verständlich, daß sowohl Chamberlain als auch Daladier an jenem Tage einen recht bedrückten Eindruck machten.

So saßen wir denn mit Hitler und Mussolini in einer deutsch-italienischen Tischgesellschaft an der viel zu langen Bankettafel. Bei dieser Gelegenheit tat Mussolini jene Äußerung über die katastrophalen Folgen, die im Abessinienkriege für Italien eingetreten wären, wenn der Völkerbund seine Sanktionen auch nur acht Tage lang auf das Öl ausgedehnt hätte.

Mit den beiden kurzen Pausen mittags und abends, in denen ich aber bei Tisch zu dolmetschen hatte, dauerte für mich die Münchener Konferenz fast dreizehn Stunden. Ununterbrochen mußte ich alles, was gesagt wurde, in drei Sprachen wiederholen. Ich hatte also buchstäblich doppelt so viel geredet als die großen Vier zusammen.

Aber die Ruhepause nach der Unterzeichnung war nur kurz. Bereits am nächsten Morgen saß ich in Hitlers Privatwohnung wieder mit ihm und Chamberlain zusammen bei der Unterredung, zu der ihn der englische Premierminister am Tage vorher aufgefordert hatte. Hitler hatte sich verändert. Bleich und mißgestimmt saß er neben mir. Geistesabwesend hörte er den Ausführungen Chamberlains über das deutsch-englische Verhältnis, über die Abrüstung und über Wirtschaftsfragen zu und steuerte, entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, nur verhältnismäßig wenig zu der Unterhaltung bei.

Erst später fand ich eine Erklärung für das veränderte Wesen Hitlers, das ich an jenem Morgen lediglich feststellen konnte. Seine offensichtliche Verstimmung stand in krassem Gegensatz zu der Freude, die in der Nacht vorher und an jenem Tage so deutlich sichtbar bei den Einwohnern Münchens über die Abwendung der Kriegsgefahr in Erscheinung trat.

Gegen Ende des Gespräches zog Chamberlain die berühmt gewordene deutsch-englische Erklärung aus der Tasche. „Wir sehen das gestern abend unterzeichnete Abkommen und den deutsch-englischen Flottenvertrag als symbolisch für den Wunsch unserer beiden Völker an, niemals wieder gegeneinander Krieg zu führen. Wir sind entschlossen, auch andere Fragen, die unsere beiden Länder angehen, nach der Methode der Konsultation zu behandeln und uns weiter zu bemühen, etwaige Ursachen von Meinungsverschiedenheiten aus dem Wege zu räumen, um auf diese Weise zur Sicherung des Friedens in Europa beizutragen“, so übersetzte ich Hitler, langsam jedes Wort betonend, den Vorschlag Chamberlains.

Ich hatte nicht den Eindruck, den Chamberlain in einem Privatbrief, der jetzt veröffentlicht worden ist, wiedergibt, wonach Hitler dieser Erklärung eifrig beipflichtete. Meinem Gefühl nach stimmte er nicht ohne ein gewisses Zögern diesen Formulierungen zu, und ich glaubte damals, daß er mit seiner Unterschrift lediglich Chamberlain einen Gefallen tun wollte, ohne sich selbst allzuviel von den Auswirkungen dieser Erklärung zu versprechen.

Im Anschluß an dieses Gespräch machte ich mit Chamberlain im offenen Wagen eine Fahrt durch München und erlebte dabei aus nächster Nähe, mit welcher Begeisterung der englische Premierminister von der Münchener Bevölkerung begrüßt wurde. Während wir langsam durch die Straßen fuhren, wurde er sofort überall erkannt. Die Leute jubelten ihm zu, sie drängten sich an unseren Wagen heran, und viele

versuchten, ihm die Hand zu drücken. Ich beobachtete die Gesichter, genau so, wie ich das bei dem schon erwähnten Triumphzug Hitlers durch Nürnberg immer tat, denn in Augenblicken der Erregung spricht der Gesichtsausdruck der Menschen eine sehr deutliche und klare Sprache. Hier in München herrschte beim Anblick des neben mir sitzenden alten Engländers nicht die verzückte, überschwengliche Begeisterung von Nürnberg, aber dafür ging von allen Gesichtern ein glückliches Strahlen aus. „Wir danken Dir, lieber, alter Chamberlain“, so stand es deutlich auf all den tausenden freudigen Gesichtern, „daß Du uns den Frieden erhalten hast.“ Diese offensichtlich spontanen, unorganisierten und aus übervollem Herzen kommenden Ovationen des Münchener Volkes für Chamberlain hatten gleichzeitig für mich einen Unterton der Kritik an Hitler. Wenn eine Volksmenge in einem autoritären Staat nicht dem eigenen, gottähnlichen Diktator, sondern dem fremden Staatsmann aus dem demokratischen Westen mit dem unheldischen Regenschirm so demonstrativ zujubelt, dann liegt darin eine sehr betonte Kundgebung, die bezeichnender ist als eine Menge von Oppositionsartikeln in der freien Presse eines demokratischen Landes.

Daß ich diese Dinge nicht allein so empfand, wurde mir noch am gleichen Nachmittag von verschiedenen prominenten Nationalsozialisten aus der Umgebung Hitlers bestätigt. Ich wußte, daß sie stets, fast ohne sich selbst darüber klar zu sein, die „Stimme ihres Herrn“ wiedergaben, die sie bei den gemeinsamen Mittags- und Abendtafeln und bei dem täglichen Zusammensein mit Hitler vernahmen. Der deutsche Diktator war tief enttäuscht, daß das deutsche Volk angesichts des Krieges so ganz anders reagierte, als es im nationalsozialistischen Heldenhandbuch vorgeschrieben war. Anstatt begeistert über die Aussicht zu sein, dem Feinde mit der Waffe in der Hand entgegentreten zu können, hatte das Publikum in Berlin und München in unmißverständlicher Weise seine Abneigung gegen den Krieg und seine Freude über die Erhaltung des Friedens zu erkennen gegeben. Zwar hatte es routinemäßig dem Mann der kriegerischen Worte, Hitler, auch einen gewissen Tribut an Jubel geleistet, er war aber in München deutlich hinter den spontanen Sympathiekundgebungen zurückgeblieben, wie ich sie selbst im Wagen neben Chamberlain miterlebt hatte, und wie sie sich auch ihm und Daladier gegenüber vor dem Hotel „Regina“ und den „Vier Jahreszeiten“ abgespielt hatten. Auch wurde berichtet, daß noch während der Nacht, als der Abschluß des Abkommens in München bekannt wurde, Freudenkundgebungen stattgefunden hätten, in deren Verlauf die berühmten Maßkrüge mit dem damals noch erstklassigen Inhalt ihre Wirkung in zahlreichen, fröhlich schwankenden Gestalten auf den Straßen und Plätzen zeigten.

Für Hitler muß, als er all dies erfuhr, am Tage nach dem Abschluß des Münchener Abkommens ein Teil seiner Welt eingestürzt sein, und

ich begriff auf einmal, warum er an dem Morgen, als ihn Chamberlain in seiner Privatwohnung besuchte, so völlig verändert und in sich gekehrt gewesen war.

„Es hat auch bei uns Schwächlinge gegeben, die vielleicht nicht verstanden hatten, daß ein harter Entschluß getroffen werden mußte“, sagte Hitler kaum vierzehn Tage später, am 9. Oktober, in seiner berühmten Rede in Saarbrücken und bestätigte damit direkt und persönlich vor aller Öffentlichkeit die Eindrücke, die ich soeben geschildert habe. Diese Rede von Saarbrücken bedeutete für viele Deutsche ein jähes Erwachen aus dem Traum, daß durch das Münchener Abkommen alles geregelt und der Friede auf die Dauer gesichert sei. „Ich weiß, was vielleicht die übrige Welt und einzelne auch in Deutschland noch nicht zu wissen scheinen: daß das Volk des Jahres 1938 nicht das Volk von 1918 ist.“ Wieder spricht hier deutlich die Enttäuschung über das Verhalten der Deutschen. „Es braucht nur in England statt Chamberlain Herr Duff Cooper oder Herr Eden oder Herr Churchill zur Macht zu kommen, so wissen wir genau, daß es das Ziel dieser Männer wäre, sofort einen neuen Weltkrieg zu beginnen“, so kündigte er den neuen (alten) Kurs in der Außenpolitik an. „Das verpflichtet uns, wachsam und auf des Reiches Schutz bedacht zu sein!“ Auch ich hatte freudig gehofft, daß durch die Bereinigung des „letzten territorialen Problems“ der Friede auf lange Zeit gesichert sein würde, und stellte nun mit unendlichem Bedauern fest, daß bei Hitler der Geist des Mißtrauens und der Verärgerung wieder die Oberhand gewonnen hatte.

Ich war in jenen Tagen verschiedentlich in der Reichskanzlei und hörte, wie sich Hitler öfter darüber aufregte, daß das Münchener Abkommen in England und Frankreich so stark kritisiert würde, und daß England seine Rüstungen vergrößerte. Anscheinend war sich Hitler völlig darüber im unklaren, eine wie schwere Niederlage England und Frankreich durch ihn erlitten hatten. „Ich gehe jetzt zu einem Sterbenden, um ihm die letzte Ölung zu verabreichen“, so hatte François-Poncet die Lage am frühen Morgen des 30. September sehr treffend geschildert, „aber ich habe nicht einmal Öl bei mir, das ich auf seine Wunden gießen könnte“, hatte er hinzugefügt, als er zu den Bundesgenossen Frankreichs, den Tschechen, ging, um ihnen das in ihrer Abwesenheit gefällte Urteil zu verkünden.

Dreimal war der englische Premierminister nach Deutschland geflogen; Schritt um Schritt hatte er sich von Hitler zu einer dem Prestige der Westmächte sehr wenig zuträglichen Lösung drängen lassen. Hitler war erstaunt und empört darüber, daß die beiden großen westeuropäischen Völker nach dem vorübergehenden Aufatmen infolge der Erhaltung des Friedens nicht gerade über den Preis erbaut waren, den sie dafür hatten zahlen müssen, und ganz natürlicherweise alles zu tun beschlossen, um dem Reich gegenüber nie wieder in eine so hilflose Lage

zu geraten. In jenen Tagen wurde mir wieder einmal mit erschreckender Deutlichkeit klar, wie wenig Verständnis Hitler für die Mentalität Westeuropas aufbrachte.

Trotz dieser widrigen Eindrücke blieb jedoch bis zum Ende dieses ereignisreichen Jahres bei meinen Kollegen im Auswärtigen Amt und mir das Gefühl der Erleichterung darüber vorherrschend, daß das große Blutvergießen verhindert worden war. Diejenigen von uns, die mit den aufregenden Ereignissen dieser Krisentage näher in Berührung gekommen waren, hatten allzu deutlich das empfunden, was Chamberlain in einem 1946 veröffentlichten Privatbrief vom 2. Oktober 1938 als „den letzten verzweifelten Griff nach dem letzten Grasbüschel am Rande des Abgrundes“ sehr zutreffend beschreibt, um nicht von ganzem Herzen froh darüber zu sein, daß die Welt nicht in diesen Abgrund hineingestürzt war.